№ 70.

Der Gesellschafter.

Den 1. September. Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt. 1848.

Württembergische Chronik.

Stuttgart, den 30. August. Da sich die Cholera unserem Lande immer mehr nähert, so hat das Ministerium Bedacht genommen, seinerseits die nöthigen Weisungen zur Abwehr und Vorsorge zu treffen. Es sind daher die Verordnungen 1836 einer Kommission von Sachverständigen zur Revision und Begutachtung überwiesen worden, daher in Balde ein Ministerial-Erlaß in dieser Hinsicht zu erwarten steht. — Das Ergebniß unserer dießjährigen Tuchmesse ist im Ganzen ein weit günstigeres als voriges Jahr, obgleich weniger zu Markt kam, wogegen der Absatz verhältnißmäßig viel besser war. Zu Markt kamen 11,465 Stücke Tuch, Biber, Bukskin, Flanell, Fries u. s. w. von 308 Verkäufern, die 740 fl. 3 kr. Standgeld zu zahlen hatten. Von 245 Verkäufern, die 9272 Stücke auflegten, wurden 5260 Stücke verkauft, also viel mehr als die Hälfte. 63 Verkäufer mit 1893 Stücken machten keine Mittheilung über ihren Absatz, der jedoch sicher auch nicht unter 1/3 betrug. Von den angezeigten Stücken wurden 2877 Stücke ins Inland, 2383 Stücke ins Ausland verkauft; namentlich an Baiern, Badenser und Schweizer. Der Hauptabsatz war in Tüchern zu 1 fl. 40 kr. bis 3 fl. pr. Elle. Da die Wolle um 8 bis 10 fl. abschlug, so wurde viel Tuch gegen Wolle umgetauscht. — Die kleineren Tuchmacher sprachen sich alle unbedingt für das Fortbestehen der Tuchmesse aus und nur größere Fabrikanten waren dagegen.

Frankfurt, den 27. August. Das zweite württembergische Reiterregiment traf heute Mittag auf seinem Marsch nach Schleswig-Holstein hier ein, und wurde von Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog-Reichsverweser, an dessen Seite sich der Reichskriegsminister v. Peucker befand, inspicirt. Bis vor das Sachsenhäuser Thor war ihm die Bevölkerung Frankfurts entgegen gegangen, und Hochrufe begleiteten den Zug bis auf die Zeil, wo der Reichsverweser an der Fronte des Regiments herabritt, und seine Zufriedenheit mit dem kriegerischen Aussehen desselben an den Tag legte. In der That gewährten auch die sonnverbrannten Krieger mit ihren schwarzrothen Fähnlein auf den kurzgepackten Rossen einen imponirenden Anblick. — Bei dem ausmarschirenden 6. Infanterie-Regiment befindet sich auch der Regimentstambour Herrman, welcher nebst dem wackern und beliebten Obersten des Regiments, v. Brand, wohl die längste Dienstzeit im württembergischen Armeekorps aufzuweisen haben wird. Regimentstambour Herrmann dient schon seit 1806 im württembergischen Heere, mit welchem er bis 1815 alle Feldzüge mitgemacht hat und tritt nun jezt nach 42jähriger Dienstzeit abermals einen Feldzug an.

Die Ulmer sind in neuerer Zeit dem Lande öfter in fortschreitender Ausbildung ihrer öffentlichen Zustände mit gutem Beispiel vorangegangen. In den lezten Wochen ist dieß abermals mit Beseitigung eines oft besprochenen Mißstandes, mit Beseitigung der Stolgebühren für gottesdienstliche Handlungen Seitens der evangelischen Geistlichkeit geschehen. Jedermann weiß, wie sehr das geistliche Ansehen und die Religion selbst dadurch herabgewürdigt werden, daß jede einzelne Verrichtung bezahlt werden muß, wobei es schon oft genug vorkam, daß arme Leute den Beistand der Religion entbehren mußten, blos weil sie kein Geld hatten, oder deßhalb auf verächtliche oder kränkende Weise behandelt wurden. Diese Uebelstände sind nun in Ulm auf Anregen der Geistlichen und ohne Anspruch auf vollständige Entschädigung durch eine freie von dem K. Konsistorium und der Kreisregierung genehmigte Vereinbarung zwischen den evangelischen Geistlichen und den städtischen Kollegen beseitigt worden, und es findet demgemäß keine Gebühren-Entrichtung mehr statt: 1) für Taufen, mögen dieselben in der Kirche oder im Hause vollzogen werden; 2) für einfache Trauungen ohne Rede, so wie für die der Trauung vorangehende Verkündigung; 3) für Privat- oder Hauskommunionen; 4) für den einfachen Begräbnißgottesdienst ohne eine eigentliche Grabrede. Der Geistliche hat nämlich in all den Fällen, wo bei dem Begräbnisse eines Beichtkindes vom Alter der Schulpflichtigkeit an eine solche einfachere Leichenfeier gewünscht wird, die Leiche vom Trauerhause aus zu begleiten, und am Grabe den Begräbnißritus mit kurzer Ansprache, mit Gebet und Einsegnung nebst Lebenslauf zu verrichten. Es wird daher in Ulm die frühere Sitte, wornach von den Leichenbesorgern Reden und Gebete am Grabe gesprochen wurden, bei dieser Gelegenheit aufs Neue für aufgehoben erklärt; 5) für Auszüge aus den Kirchenbüchern, nämlich für Ausstellung von Tauf-, Trau und Todesscheinen. Wenn dagegen bei Trauungen und Begräbnissen von den Betheiligten neben den oben bemerkten Verrichtungen, welche als die allein wesentlichen und zunächst erforderlichen, unentgeldlich zu versehen sind, besondere Reden gewünscht werden, so ist für diese der Geistliche zu belohnen.

In Ulm steht ein Apfelbaum in voller Blüthe und trägt zugleich eine Menge reifer Aepfel.

Tages-Neuigkeiten.

In der Sitzung der verfassunggebenden Reichs-Versammlung vom 25. August stellte Zimmermann von Stuttgart den Antrag, die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat nur unter der Bedingung auszusprechen, daß die Schule von der Kirche getrennt werde, was die Zustimmung der Versammlung erhielt. — Die Spazierfahrt einiger Herren von der Frankfurter National-Versammlung zum Dombaufest in Köln kostet das deutsche Volk 9500 fl. Auch nicht übel gewirthschaftet!

In der Reichsversammlung zu Frankfurt am 28. August kamen endlich die §§. 11, 12 und 13, über welche so lange debattirt worden, zur Abstimmung. Sie lauten folgendermaßen: Art. III §. 11. Jeder Deutsche hat volle

Glaubens- und Gewissensfreiheit. Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren, oder sich irgend einer religiösen Genossenschaft anzuschließen. — §. 12. Jeder Deutsche ist unbeschränkt in der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Uebung seiner Religion. Verbrechen und Vergehen, welche bei Ausübung dieser Freiheit begangen werden, sind nach dem Gesetz zu bestafen. — §. 13. Durch das religiöse Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt. Den staatsbürgerlichen Pflichten darf dasselbe keinen Abbruch thun. — Somit sind jetzt Deutschkatholiken, Israeliten und alle Glaubensgenossen den Andern in ihren politischen Rechten gleichgestellt. — In Betreff der Israeliten hatte Moritz Mohl sich sehr entschieden gegen ihre Emancipation ausgesprochen. Er führte aus, daß sie andern Stammes als die Deutschen seyen, und sich nie mit denselben gänzlich verschmelzen würden, so wenig als in andern Ländern; die Juden seyen Handelsleute; nirgends trieben sie Ackerbau, nirgends Gewerbe, oder wo sie solches zu betreiben vorgäben, so sey dieß nichts als ein verkappter Kleinhandel u. s. w. Doch machte dieß, wie zu erwarten stand, keinen Eindruck und sein Gegenantrag fiel durch.

Nach erhaltenen Privatbriefen soll der Fürst von Sigmaringen auf die Souveränetät resignirt haben; der Erbprinz will sich als General bei Preußen engagiren lassen. Der Minister Freiherr v. Schenk Schweinsberg hat seine Stelle in Sigmaringen niedergelegt und wird mit Anfang des nächsten Monats in gleicher Eigenschaft in Hessen-Cassel placirt werden.

In der Kreisstadt Zell an der Mosel sind am 22. durch eine furchtbare Feuersbrunst über 150 Häuser in Asche gelegt und gegen 2000 Einwohner obdachlos geworden.

In München sind in voriger Woche mehrere Cholerafalle vorgekommen.

Berlin, den 26. August. Vom 24. bis 25. sind 28 Cholerafälle angemeldet. Im Ganzen hatten bis zum 25. 167 Fälle stattgefunden; davon waren 115 tödtlich gewesen; 16 Kranke sind genesen, 36 noch in der Behandlung.

Stettin, den 24. August. Bis zum 22. August waren hieselbst 116 Cholerafälle angemeldet, wovon 68 gestorben sind.

Bekanntlich beschloß die Potsdamer Bürgerwehr kürzlich, am 23. zu Ehren des Reichsverwesers nachträglich eine Parade abzuhalten. Der König bestellte diese ab. Allein die Bürger erklärten ihrem Obersten v. Alvensleben, daß die Parade dennoch stattfinden solle, und als dieser das Verlangen der Bürger nicht beschwichtigen konnte, trat er von dem Oberbefehl ab. Die große Parade wird nun am 24. stattfinden und von zwei Mitgliedern der städtischen Behörden vorgenommen werden. Nach derselben wird ein Volksfest im Freien abgehalten.

In Posen ist man durch die neuen Gewaltmaßregeln in Rußland wieder erschreckt und beobachtet an den Gränzen ungewöhnliche Wachsamkeit, Tag und Nacht patrouilliren Husaren längs der ganzen Gränze, auch die Garnisonen der Gränzorte müssen sich marschfertig halten.

Die Entdeckung der Verschwörung in Rußland bestätigt sich. Der Adel in den Ostseeprovinzen, sowohl in als außer dem Heer, beschloß, sich der vom Czar verordneten großen Rekrutirung zu widersetzen. Es war dieß eine Lebensäußerung des liberalen germanischen Elements gegen die ächt russische Partei. Allein derselben wurde durch vielseitige plötzliche Verhaftungen schnell ein Ende gemacht, und man erfährt nichts Näheres. Aber sicher kann man daraus schließen, daß die Bewegung, welche ganz West-Europa durchläuft, auch in Rußland Eingang gefunden hat.

In Warschau sind fünf Schneidergesellen für schuldig erklärt, sich im Monat März über die damaligen politischen Ereignisse in Frankreich und Deutschland unterhalten und dabei den Vorsatz gefaßt zu haben, einen Aufstand in Warschau vorzubereiten. Sie wurden zu Spießruthenlaufen durch 500 Mann und 10jährigen schweren Festungsarbeiten in Sibirien verurtheilt.

In Wien kam es den 23. d. zu einem neuen, dießmal blutigen Zusammenstoß mit den Arbeitern. Die Ursache dieses, wie des früheren Tumultes am 21., war die Herabsetzung der Löhnungen der Weiber und jungen Leute unter 15 Jahren. Erstere bezogen bisher 20 kr. und Letztere 15 kr. Die Löhnung wurde für beide Theile um 5 kr. vermindert. Die Erbitterung darüber war unter den Arbeitern um so größer, als es ohne alle Vorbereitung geschah. Am 23. Abends zogen sie, Männer, Frauen und Mädchen, mit ihren Arbeitswerkzeugen (Schaufeln, Hacken rc.), an ihrer Spitze ein komischer Leichenzug mit einer Puppe, den Minister der Arbeit, Schwarzer, vorstellend, gegen die Leopoldstadt. Die hier aufgestellte Municipalgarde und die aus den nahen Bezirken herbeigeeilte Nationalgarde verwehrte ihnen den Eingang; doch nun sollen die Arbeiter einen Gardisten erschlagen haben: dieß gab das Signal zum Zusammenstoß. Die Garden feuerten unter die Arbeiter. Es gab unter ihnen 8 Todte und 80 Verwundete, worunter die leichter Verwundeten nicht inbegriffen sind. Die Municipalgarde soll 3 Todte und 12 Verwundete, die Nationalgarde 8 Verwundete zählen. In der Stadt selbst herrschte in Folge dieses Kampfes große Aufregung. Man nahm für oder gegen die Arbeiter Partei; Viele billigten, Andere tadelten in den heftigsten Ausdrücken das Benehmen der Sicherheitswache und der Nationalgarde, denen man gegen die Arbeiter verübte Grausamkeiten schuld gab. Vor einem Kaffeehause soll es über diese Frage zwischen zwei Bürgern zu einem so heftigen Streite gekommen seyn, daß der Eine den Andern mit einem Stiletstich tödtete. Die Studenten namentlich eiferten gegen die Nationalgarde, auf der Aula herrschte die größte Aufregung. Das Gemetzel muß arg gewesen seyn. Ein Korrespondent der Allg. Ztg. berichtet, daß man unter den Verwundeten Kinder von 14 — 16 Jahren mit Blut bedeckt sah, ein junges Mädchen, dem der Hirnschädel gespalten war und andere entsetzliche Anblicke. So erging es den armen, durch die gewissenlosen Demagogen des Sicherheits-Ausschusses und der Aula seit lange verführten Arbeitern!

Die in Schleswig-Holstein angekommenen süddeutschen Truppen machen den Weg an die Nordgränze zu Fuß, da keine Eile nöthig ist. — Die Lage der schwedischen Hülfstruppen auf Fühnen wird immer unangenehmer, indem die Dänen sie nicht unterhalten wollen und unaufhörlich von ihnen einen Angriff auf Schleswig verlangen.

Die beiden Abgeordneten und früheren Regierungsmitglieder der französischen Republik, Louis Blanc und Caussidiere, deren Anklagestellung vor Gericht von der Nationalversammlung nach 19stündiger Sitzung genehmigt

wurde, haben sich ihrer Verhaftung durch die Flucht entzogen. Ersterer ist nach England, letzterer nach Belgien.

Das Verhältniß Schleswigs zu Deutschland und Dänemark.

Im gegenwärtigen Augenblick, wo so viele wackere Söhne Deutschlands in Schleswig für die deutsche Sache Blut und Leben opfern, wo auch in unserem Württemberg so manches besorgte Mutterherz nach jenen deutschen Nordmarken schaut, so mancher Vater, Bruder, Braut, Freund u. s. w. einen Lieben dort weiß, oder eben hat abziehen sehen, dürfte es von gedoppeltem Interesse seyn, etwas Näheres über dieses und das mit ihm stammverwandte Holstein zu wissen, und insbesondere zu erfahren, welches eigentlich der Grund zu dem zwischen Dänemark und Deutschland ausgebrochenen Kriege und welches die rechtliche Stellung der beiden kriegführenden Parteien ist, so wie, welche Ansprüche die beiden deutschen Herzogthümer Dänemark gegenüber erheben. Da sich der Streit weniger um Holsteins als um Schleswigs willen erhoben hat, dessen Ansprüche auf Befreiung von Dänemark Manchem zweifelhafter erscheinen will, als die Holsteins, so wollen wir auch vorzugsweise das Verhältniß Schleswigs zu Deutschland und Dänemark ins Auge fassen, wobei freilich Holstein gar häufig mit berührt werden muß, da namentlich seit dem Ende des 14. Jahrhunderts die Geschichte der beiden Länder unzertrennlich, fast eine und dieselbe war. — Wenn wir einen Blick zurückwerfen, so finden wir schon aus den ältesten Zeiten, seit mehr als 1000 Jahren her Deutschland oft genug in blutigen Händeln und Streit mit Dänemark um Schleswigs willen, wobei Dänemark eben so oft die Erfahrung machte und zu benützen wußte, daß dieses urdeutsche Stammland wegen der Zerrissenheit und Uneinigkeit Deutschlands eine Beute seiner Raubgier wurde. Es ging mit Schleswig seit mehr als 1000 Jahren nur in umgekehrtem Verhältnisse, wie mit der Lombardei, und seit diesen 1000 Jahren hat der Kampf, wenn auch oft unterbrochen und die Waffen zuweilen längere Zeit ruhten, doch gewährt bis auf den heutigen Tag und ist noch immer nicht beendigt, oder dürfte sich wohl noch öfter erneuern: In Schleswig waren wir Deutsche die Angegriffenen und sollten dänischer Herrsch- und Raubsucht zur Beute fallen oder uns gegen sie erwehren; in der Lombardei dagegen waren wir die Angreifer und wollten ein fremdes Land, wo allerdings ein kleiner deutscher Stamm sich unter Fremden angesiedelt hatte, uns unterwerfen, was stets die gleichen Schilderhebungen gegen uns zur Folge hatte, wie die unserer nordischen Brüder gegen Dänemark. Aus keinem der beiden bemerkenswerthen Verhältnisse haben wir bis jetzt, wie es scheint, die rechte Lehre zu ziehen gewußt. Werfen wir zunächst einen kurzen Ueberblick auf die ältere Geschichte Schleswigs: Schleswig gehörte zur Zeit der Griechen und Römer zur cimbrischen Halbinsel und die Cimbern bewohnten es wahrscheinlich bis zu ihrer Wanderung, später andere Germanen, die Handel und Seeraub trieben und von denen ein Theil den Zug der Angelsachsen nach Britannien im 5. Jahrhundert mitmachten.

Bald darauf eroberten dänische Stämme, von Norden eindringend, den größten Theil von Schleswig, das damals Süd-Jutland hieß, unter besondern Fürsten stand und unter die Obhut des dänischen Oberkönigs kam. Der erste bekannte Fürst war Gotfrid der Erste zu Karls des Großen Zeit. Er regierte mit seinem Bruder Sigfrid gemeinschaftlich, kriegte gegen Karl den Großen und die Obotriten, plünderte 810 die frisischen Küsten, wurde aber 810 auf der Jagd ermordet. Dadurch entstand ein blutiger Krieg zwischen den Nachkommen der beiden Brüder wegen der Erbfolge. Gotfrid's Söhne ließen sich am Kaiserhofe 827 taufen und kehrten von einem kaiserlichen Heere unterstützt zurück. Seit jener Zeit erhielten die Kaiser Ludwig, Karl der Dicke und Heinrich der Erste wiederholt Gelegenheit, sich in die Kriege um die Erbfolge oder die dänische Oberherrschaft, die sich immer wieder geltend zu machen suchte, einzumischen, bis Heinrich der Erste im Jahr 931 den dänischen König Gorm besiegte und das Markgrafenthum Schleswig stiftete. Aber jezt entbrannte der Krieg erst recht; die Dänen suchten das Gebiet wieder zu erobern, was ihnen auch gelang, worauf sie das Danewerk, die berühmte noch jezt bestehende Verschanzung errichteten. Aber ruhig blieben sie im Besitz nicht, denn schon 948 bekriegte sie Otto der Große wieder; doch der dänische König Harald, der das Christenthum annahm, eroberte Schleswig abermals, wie sich überhaupt die Fehden der Dänen mit den Deutschen wegen der Lehnsherrlichkeit oft erneute. Endlich wurde 1027 die Eider als Gränze angenommen und Kaiser Konrad der Zweite trat Schleswig an Knut den Zweiten von Dänemark ab. Nun wurde Schleswig von dänischen Statthaltern regiert; 1115 erhielt es als ersten Herzog König Erichs des Ersten Sohn, war aber all den Händeln mit preisgegeben, die sich stets um die dänische Königskrone erhoben. In diese Händel mischten sich die benachbarten Grafen von Holstein öfters ein, und 1136 wurde Graf Gerhard von Holstein mit Schleswig belehnt und dieses mit Holstein verbunden. Von jezt an war öfters Streit zwischen den Grafen und Herzogen von Holstein und den dänischen Königen, welche nun nach beiden vereinigten Ländern strebten, bis Herzog Adolph von Holstein 1459 ohne Erben starb; so hatte eigentlich die Erbschaft der Linie Holstein-Schaumburg-Pinneberg aufgehört; da aber König Christian der Erste von Dänemark eine Schwester des verstorbenen Herzogs zur Gemahlin hatte, so übertrugen die Stände diesem die Regierung; er verglich sich mit der holstein'schen Familie gegen Bezahlung von 41,500 fl. rhein. und erhielt das Herzogthum gegen die Erklärung, daß man ihm nicht als König von Dänemark zu huldigen habe und daß Schleswig und Holstein ewig ungetheilt beisammen bleiben sollen. (Schluß folgt.)

Der Aufruhr.

(Fortsetzung.)

Etwa zu derselben Zeit, als Geisbart und Consorten auf den waldigen Höhen der Gritz, des jetzigen Schmausenbucks, — dem deutschen Reich einen Kaiser nach ihrem Sinn zu geben sich vermaßen, näherte sich ein feierlicher Zug dem Portale der St. Sebalduskirche. Es wurde heute die Verlobung des Junkherrn Ludwig von Volkamer mit der Jungfrau Margarethe von Grundherr gefeiert. Da Ludwig zwar am Hoflager des Kaisers in Nürnberg gewesen, aber weder in Kampf noch Tod gezogen war, so hatten sich die Liebenden bald wieder versöhnt und der zweite Pfingsttag wurde wirklich der ihrer Verlobung. Begleitet von Eltern und Verwandten zogen sie heute in die Kirche, um das heilige Abendmahl zu nehmen und von der Hand des Priesters den Wechsel der Ringe vollziehen zu lassen.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Das Grundherr'sche Haus war zu dieser Festlichkeit aufs Prächtigste ausgeschmückt. Den ganzen Vorplatz bedeckten Binsen, ein, zu jener Zeit sehr gebräuchlicher Luxus. Vor der Eingangspforte waren große Gefäße mit den Kindern des Lenzes, duftenden Blumen, angebracht, und Guirlanden von Buchs und Immergrün zogen sich an der Wendeltreppe in die oberen Stockwerke. Durch den großen Ehrensaal des Hauses lief eine lange bedeckte Tafel und auf ihr glänzten silberne Schüsseln und Pokale, so wie die, bei derartigen Gelegenheiten eingeführten Schauessen. Da kehrten gegen Mittag die Verlobten mit Eltern und Verwandten aus der Kirche zurück und nun riefen die Pfeiffer zum Genuß dessen, was die Kochkunst des Mittelalters Ausgesuchtes darbot. Natürlich, daß auch die nichtverwandten Räthe und Patrizier der Stadt geladen worden waren, und so sah das Grundherr'sche Haus den ganzen reichsstädtischen Adel während der dreitägigen Dauer des Festes in seinen Hallen.

Schon am ersten Tage hatte sich viel unnützes Volk auf dem Bonersberge versammelt. Man zog über die übertriebene Pracht los, man schmähte laut die ein- und ausgehenden Patrizier, man drohte sogar, ihnen das Mittagsmahl zu versalzen. Doch blieb es für heute nur bei den Drohungen, denn eine sechs Mann starke Wache, mit der der Rath das Haus zu besetzen für nöthig befunden, hielt die Volksmenge, größtentheils aus Weibern bestehend, von Thätlichkeiten ab. Allein am Dienstag nahm der Tumult schon so bedeutend zu, daß der Stadtschultheiß durch einen Ausrufer bekannt machen ließ, daß, wenn nicht binnen einer Stunde der Platz geräumt sey, ein Fähnlein Rumorknechte die Ruhe wieder herstellen werde und die Malefikanten Kerkerstrafe zu erwarten hätten. Dies wirkte abermals, doch war es der lezte Befehl, dem gehorcht wurde.

Denn als nun der verhängnißvolle Mittwoch-Morgen erschien, herrschte eine Todtenstille in der ganzen Stadt. Beinahe Jedermann wußte, daß heute der entscheidende Schlag geschehen sollte, nur der Rath selbst lebte immer noch in der größten Sorglosigkeit. Schon um die achte Stunde hatten sich sämmtliche Glieder desselben abermals im Grundherr'schen Hause versammelt, um mit einem glänzenden Frühstück die Verlobung zu beschließen. Der Wein floß in Strömen, und die ausgesuchtesten Leckereien, herbeigeschafft aus den Hansestädten und Venedig, belasteten die Tafeln. Die Gäste genossen reichlich die edeln Gaben des Wirths und trieben dabei allerlei launige Kurzweil, als plötzlich ein verworrenes Geschrei auf der Straße sie nach den Fenstern zog. Eine große Menschenmasse hatte sich vor dem Hause versammelt und hundert Stimmen johlten: Heraus mit dem Juden, mit dem Verpesteten heraus! Eben wollte der Herr des Hauses über den sonderbaren Ruf Nachfrage halten lassen, als die Thüre aufgerissen wurde, eine bleiche, blutige Gestalt, gefolgt von Dienern und Rumorknechten athemlos in den Saal stürzte und entkräftet zu den Füßen des Bürgermeisters niedersank.

Entsezt wichen alle Anwesenden zurück, aber der Hausherr hatte diese Züge, die jezt entstellt und zerrissen waren, schon einmal gesehen, und mit den Worten: Abraham Ben Ismael! trat auch er drei Schritte von dem Ohnmächtigen hinweg. Ein Jude! Ein Unreiner! rief Alles und flüchtete sich in die anstoßenden Gemächer; nur der Herr von Grundherr blieb. Unterdessen hatte sich der Flüchtling etwas erholt und preßte nun, auf den Knieen liegend, mit der lezten Kraftanstrengung die Worte heraus: Herr! Die Aufwiegler wollen heute den ganzen Rath ermorden! dann brach er abermals kraftlos zusammen.

Der Bürgermeister, durch solche Worte, die bei diesen Umständen durchaus auf keiner Täuschung beruhen konnten, beunruhigt, gebot den Dienern sich zu entfernen und das Volk auf der Straße zur Ruhe zu bringen; dann stärkte er den entkräfteten Mann durch Wein und einen Imbiß und forderte ihn auf, schleunig zu erzählen, wo er seither verborgen gewesen und was er wisse. Der Jude erholte sich durch die so lang entbehrte bessere Nahrung mehr und mehr und erzählte hierauf die Ereignisse jener Nacht in dem Kreuzgang des Dominikanerklosters bis zu dem Augenblick, wo er in ein elendes Gefängniß geworfen worden war. Nach einer kleinen Pause fuhr er in seiner Erzählung fort: Drei fürchterliche Tage verlebte ich so, gepeinigt von Hunger und Durst und schon den festen Gedanken fassend, daß über mich verhängt sey der Hungertod. Da erschien endlich ein alter Klosterbruder, reichte mir etwas schlechte Nahrung und sezte dies fort Tag für Tag. Es wühlte in meinem Innern die Angst und die Verzweiflung und ich fand doch keinen Ausweg zu entrinnen und die Stadt durch Euch, Herr, zu befreien von der drohenden Gefahr. Eben so wenig wußte ich, ob es sey Tag oder Nacht, Sabbath oder Werketag, bis endlich vor drei Tagen ein dumpfes Glockengeläute und ein Grabgesang von vielen Stimmen bis in meinen Kerker drang. Auf Befragen antwortete mir der alte Frater, daß der erste Tag des Pfingstfestes eingeläutet und gerade über mir von dem hochwürdigen Herrn Prior die Messe gehalten werde. (Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen im Himmel.

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
Da saß Gott Vater zu Gericht,
Und rief jedwede Nation
Herbei vor seinen Sternenthron.

Die Völker kamen in dichten Haufen,
Just wie sie waren, angelaufen:
Die Britten, Russen und Franzosen,
Die lezten wie immer ohne Hosen.

Selbst China und die Mongolei
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte —
Ei, sieh! das deutsche Reich noch fehlte.

„Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Ruhten sie nicht die faulen Glieder?
Sie könnten seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben!"

D'rauf ließ er 'nen Engel zur Erden springen,
Die Siebenschläfer herauf zu bringen.
Der Engel lief in Deutschland herum,
War Alles still, war Alles stumm.

„Ihr Deutschen! wollt Ihr nicht aufstahn?
Die Ewigkeit geht eben an!"
Der Engel blies in lichtem Zorn,
Wie toll in sein himmlisch Jägerhorn:

Doch eh' sich die Deutschen zusammen gefunden,
War längst der jüngste Tag verschwunden,
Hatt' Alles seinen Lohn empfangen —
Den Deutschen ist Himmel und Höll entgangen!

Das Herz des Mannes ist nach Angabe eines berühmten englischen Arztes 9, das des Weibes 8 Unzen schwer. Eine andere noch weniger bekannte Thatsache ist, daß das männliche Herz mit zunehmendem Alter schwerer, das weibliche aber leichter wird. Die Damen sollten daher das Aelterwerden nicht so sehr fürchten; es ist ja eine Herzenserleichterung.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw